

Aufgefasst und nachgefasst

Man möchte nicht mit dem Lektor dieses Gülke-Sammelbandes tauschen, denn eine umfassende und eindeutige Betitelung dürfte sich bei dieser komplexen Fülle für ihn nur schwer gefunden haben. Natürlich geht es bei den Essays um sehr viel mehr als Studien zur musikalischen Interpretation, wie der Untertitel suggeriert, es geht auch um Persönlichkeiten dirigierender Kollegen (Jochum, Furtwängler, Wand, Toscanini), Musikphilosophie, Erkenntnistheorie, Quellenforschung und Medienkritik. Die Liste ließe sich unschwer ergänzen. Wie andere Musikologen – u. a. ein Doktorand, der einst Artur Schnabel zum Ausgangspunkt einer Untersuchung zur musikalischen Interpretationspraxis genommen hat, um eine Brücke zwischen schriftlich fixierter Theorie und spieltechnischer Um-

setzung zu schlagen – gipfelt auch Gülkes Argumentation in der These, dass jede Aufführungspraxis „zwischen Geschichte-Aufheben und Geschichte-Evozieren“ eine eigenständig und individuell geprägte Interpretation ist. Viel wichtiger als der zum Scheitern verurteilte Versuch, das Klangbild verblichener Epochen zu rekonstruieren, ist es ihm, die Intentionen des Autors zu ergründen und mit eigenen Vorstellungen zu verbinden. Pauschalisierenden Deutungen eines Notentextes erteilt Gülke im lesenwerten Beitrag „Nachruf auf den Urtext?“ zwar eine eingeschränkte Absage, wohl aber weiß er um die Probleme von Artikulationsnuancen, wenn der Herausgeber in sturer Urtext-Treue keine Hilfestellung mehr leistet. Gülkes The-



sen sind selten ausschließlich. Stets ist sich der Autor der Ambivalenz seiner Aussagen bewusst, erst recht wenn er einen Showstar wie Karajan angreift, der zwischen Kommerz und Selbstverliebtheit zu grandiosen Aufnahmen gefunden hat. Schlaglichtartig und weit leichter zu lesen als die Hauptartikel sind die vier Dutzend extra für diesen Band geschriebenen „Momentaufnahmen“.

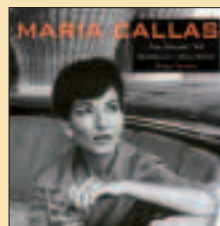
Helmut Peters

Peter Gülke: Auftakte – Nachspiele. Studien zur musikalischen Interpretation, Metzler/Bärenreiter, Stuttgart/Kassel 2006, 294 S., 39,95,- Euro

Geschichte einer Liebe

Sie war die größte Operndiva des letzten Jahrhunderts. Ihre Stimme faszinierte Millionen, und bereits zu Lebzeiten galt sie als Mythos: Maria Callas – die Primadonna assoluta. Im Jahr 1959, auf dem Höhepunkt ihres Ruhmes, bricht die Sängerin gemeinsam mit ihrem Manager und Ehemann Giovanni Battista Meneghini zu einer Mittelmeerkreuzfahrt auf der Luxusyacht des

griechischen Milliardärs Aristoteles Onassis auf. Bei ihrer Rückkehr sind die Callas und Onassis ein Liebespaar. Doch mit der Beziehung kam die Krise. Für den charismatischen Griechen gibt sie nicht nur ihre Ehe auf, sondern auch ihre Karriere. Statt auf der Opernbühne zu brillieren wirft sich Maria Callas in das

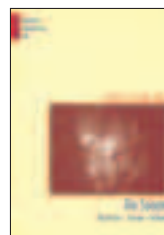


Jetset-Leben der Reichen und Schönen. Eine Bildbiographie, zusammengestellt von Ricci Tajani, erzählt von dieser verhängnisvollen Liaison und zeigt über 200, zum Teil unveröffentlichte Fotos aus dem Privatleben der Callas. Das Buch ist im Schott-Verlag erschienen und kostet 39,95 Euro.

Alles über die Sonate

Bereits in der Schule musste man sich im Musikunterricht mit ihr herumschlagen, der Sonatenform. Und auch beim Lesen eines Konzertführers oder Programmheftes stolpert man immer wieder über Begriffe wie „Sonatenform“ oder „Sonatenhauptsatzform“. Aber um was handelt es sich genau bei dieser doch recht komplexen und über die Jahrhunderte ständig variierten Satztechnik? Das von Thomas Schmidt-Beste in der Reihe „Bärenreiter Studien-

bücher Musik“ herausgebrachte Werk mit dem Titel „Die Sonate. Geschichte – Form – Ästhetik“ bringt Licht ins Dunkel der Begrifflichkeit. Dabei füllt das Buch Wissenslücken in allgemein verständlicher Darstellungsweise. Durch die Zusammenschau der unterschiedlichen Perioden ergeben sich übergreifende neue Sichtweisen zur Entwicklung der Form und ihrer Geschichte, der Besetzung und Ästhe-

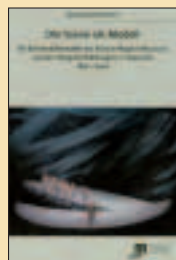


tik, aber auch zu einzelnen Komponisten wie Corelli, Beethoven oder Schubert. Die verschiedenen Phasen der Entwicklung werden durch Übersichten verdeutlicht und anhand detaillierter Einzelanalysen beispielhaft erläutert. Formen wie Kirchensonate, Kammersonate, Suitensatz und Sonatenform werden ebenso erklärt. Das Buch ist im Bärenreiter-Verlag erschienen und kostet 19,95 Euro.

Bayreuths Bühnenbilder

An kaum einem anderen Ort lässt sich der Wandel in der Ästhetik von Operninszenierungen so deutlich ablesen wie in Bayreuth. Von den ersten naturalistischen Bühnenbildern bis hin zu den Inszenierungen Neubayreuths. Viele dieser Bühnenbilder wurden im Modell-Archiv des Richard-Wagner-Museums im Haus Wahnfried in den Jahren von 1930 bis 1970 aus den Nachlässen der ehemaligen Bayreuther Bühnen-

bildner zusammengetragen. Insgesamt lagern hier 85 Bühnenbildmodelle aus der Geschichte von Wagners Bayreuth. Unter dem Titel „Die Szene als Modell“ hat die Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern ein Buch herausgebracht, das am Beispiel der verschiedenen „Ring“-Inszenierungen die Entwicklung bei der Gestaltung des Bühnen-



bildes aufzeigt. Zahlreiche Fotos der Bühnenmodelle, darunter ebenso Originalvorlagen wie Nachbauten historischer Bühnenbilder, geben einen optischen Eindruck dieser Entwicklung, die ergänzt wird durch Texte von unter anderen Peter Axer und Oswald Georg Bauer. Das Buch ist zum Preis von 20,- Euro beim Deutschen Kunstverlag erhältlich.



Fassungsprobleme

Mendelssohns Violinkonzert gehört nach wie vor zu den beliebtesten Konzerten für dieses Instrument und zum Standardrepertoire eines jeden Virtuosen. Wie immer bei Mendelssohn verläuft die Werkgenese alles andere als schnurgerade. Immerhin sieben Jahre liegen zwischen den ersten Entwürfen und der Veröffentlichung im Jahre 1845. In dieser Zeit konnte der Komponist seiner „Revisionskrankheit“ fröhnen. Schon die autographe Partitur vom September 1844 weist zahlreiche Korrekturen und Revisionen auf, von denen einige von der Hand Ferdinand Davids zu stammen scheinen, der als Solist am 13. März 1845 die Uraufführung spielte. Da Mendelssohn hierfür seine Partitur aus der Hand geben musste, ließ er von seinem Hauptkopisten eine Abschrift anfertigen, die er dann gründlich revidierte und mit zahlreichen Änderungen versah, die dann wiederum in den Erstdruck Eingang fanden. Dieser sowie die autographe Partitur dienen der vorliegenden Edition als Vorlagen für die beiden greifbaren Fassungen. Da diese eher in Nuancen als im Strukturellen voneinander abweichen, wurde die späte Version stets als Fassung letzter Hand bewertet und der frühen vorgezogen. So schön die Bereitstellung beider Fassungen auch ist, so bedauerlich bleibt, dass beide Fassungen nun in einem Band veröffentlicht wurden. So nämlich sind Lesartenvergleiche nur schwer durchzuführen – zumal auch die Taktzahlen voneinander abweichen. Sowohl die ausführliche Einleitung von R. Larry Todd (mit einem irritierenden Übersetzungsfehler auf S. XV, wo „yielded to“ zu dem in diesem Zusammenhang missverständlichen „wurden ersetzt“ mutiert) als auch die penibel aufgelisteten Speziellen Anmerkungen freilich machen einen sehr guten Eindruck. So lässt sich mit jeder Fassung für sich allein sehr gut arbeiten – allein die Fassungsprobleme bleiben zwangsläufig etwas unterbelichtet.

Reinmar Emans

Mendelssohn, Konzert in e-Moll für Violine und Orchester Op. 64, hrsg. von R. Larry Todd, Bärenreiter BA 9050, 54,- Euro



Fassungslos

Auch wenn beide hier in Partitur vorgelegten Kompositionen Felix Mendelssohn Bartholdys Programmmusik nahe stehen, sollte man diesen Aspekt nicht überbetonen. Dies geschah vor allem bei der 3. Sinfonie durch ihren Beinamen „Schottische“. Zwar entstanden die ersten 16 Takte in der Tat im schottischen Edinburgh; doch den Rest schrieb Mendelssohn erst sehr viel später in Deutschland. Dabei nutzte er den Begriff zwar in Briefen zunächst zur Abgrenzung von der „Italienischen Sinfonie“, in den Quellen verzichtete er aber wohlweislich auf diese Charakterisierung.

Beide Editionen bieten nicht viel Unerwartetes. Das liegt natürlich daran, dass es von beiden Werken keine Fassungen gibt, die gravierend voneinander abweichen. Wenn Christopher Hogwood in seinem Vorwort betont, dass alle Quellen und erstmalig die „Bearbeitungen für Klavier zu zwei und vier Händen sowie für Klaviertrio“ Berücksichtigung finden, dann ist das ein wenig Augenwischerei, denn – soweit sich ersehen lässt – betreffen die Abweichungen lediglich Bögen und Dynamikzeichen und kaum einmal den Notentext. Beide Herausgeber bleiben nahe an den Hauptquellen und verzichten auf weitreichende Angleichungen etwa bei der Artikulation oder Dynamik. In der Tat stellt dieser Verzicht für den Nutzer einen Gewinn dar, denn es muss an vielen Stellen fraglich bleiben, ob eine Vereinheitlichung nicht an den Intentionen des Autors vorbeingehe. Die Befürchtung, dass durch die allerdings nicht ganz konsequente Auflösung der Abkürzungen das Notenbild der 3. Sinfonie unübersichtlicher würde, erfüllt sich zum Glück nicht. Beide Partituren bieten einen guten Einblick in Quellsituation und Genese der Werke und liefern zudem einen zuverlässigen Notentext.

Reinmar Emans

Mendelssohn: Sinfonia Nr. 3, hrsg. von Thomas Schmidt-Beste, Breitkopf & Härtel PB 5508, 57,- Euro

Mendelssohn: Sommernachtsstraum, hrsg. von Christopher Hogwood, Bärenreiter BA 9056, 39,95 Euro



Konzert für einen Engel

Das Violinkonzert ist das letzte Werk, das Alban Berg vollendete. In wenigen Monaten im Sommer 1935 komponiert, konnte Berg vor seinem völlig überraschenden Tod in der Nacht vom 23. auf den 24. Dezember wohl noch die Drucklegung der Partitur und des Klavierauszuges einleiten, aber nicht mehr kontrollieren und überwachen. Zudem hat er das Konzert auch nicht mehr in der Orchesterfassung hören können. Damit fehlte der bislang veröffentlichten Partitur die letzte Redaktion durch den Komponisten. Diese Redaktion bietet gewissermaßen nun Douglas Jarman mit seiner für die Berg-Gesamtausgabe nach den vier authentischen Quellen (Entwürfe, Verlaufs-skizze, Particell, Partitur) erarbeiteten Ausgabe, welche die Universal Edition in Wien mit dem vorliegenden Nachdruck nach dieser Gesamtausgabe als Einzelausgabe zugänglich macht. Der Druck ist schlechterdings hervorragend, und etwa die Korrektur im zweiten Satz, Takt 4-5, Solostimme, führt zu drastisch hörbaren Veränderungen des Notentextes gegenüber der bislang einzig bekannten Fassung.

Bergs Violinkonzert ist wohl die einzige Zwölftonkomposition, die fast schon populär geworden ist – wohl wegen des anrührenden Zitats einer Volksweise und eines Bach-Chorals, wegen seiner pseudo-tonalen Akkordstruktur und vielleicht auch wegen der ergreifenden Widmung des Werkes „Dem Andenken eines Engels“ (gemeint ist die früh an Kinderlähmung gestorbene Tochter von Alma Mahler und Walter Gropius, Manon Gropius). Und obwohl diese Ausgabe auch nicht ganz druckfehlerfrei ist (zum Beispiel 1. Satz, Takt 172/3, Solostimme; II. Satz, Takt 9, Fagotte), liegt Bergs Violinkonzert nun endlich in einer zuverlässigen kritischen Edition vor.

Giselher Schubert

Berg: Violinkonzert, hrsg. von Douglas Jarman, Universal Edition 30973, 69,95 Euro

Kosmos Macondo

Wann hat Literatur Ähnliches geschaffen? Als 1967 „Cien años de soledad“ erschien, der Roman eines bis dahin nicht eben berühmten kolumbianischen Schriftstellers und Journalisten namens Gabriel García Márquez, da war das nicht nur die Entdeckung eines literarischen Kontinents. Mit „Hundert Jahre Einsamkeit“, der merkwürdigen, fantastischen, komischen, traurigen Familiengeschichte der Buendías aus einem TROPENDORF mit dem klingenden Namen Macondo, tat sich zwischen den bis dahin bekannten Sphären des Erzählens ein neuer Raum auf. Da war auf einmal sehr viel Platz für eine lebenspralle Literatur, der es in jeder Zeile um das wirkliche Leben ging, für die es aber kein Bruch mit der Logik oder den Gesetzen des Realismus bedeutete, dass da auf einmal jemand die Gesetze der Schwerkraft überwand. Seit diesem Roman, den immerhin Pablo Neruda als das beste Buch seit „Don Quijote“ bezeichnete, war Levitation möglich. Man nannte das Ganze „magischen Realismus“, und „Gabo“, den dieser Roman reich und berühmt gemacht hatte, bekundete später, dass er sein epochemachendes Buch nicht einmal besonders mochte, weil es zu „geradlinig“ und „oberflächlich“ geschrieben sei, eben „mit allen Mitteln und Tricks des Handwerks“. Doch alle Selbstkritik konnte nicht verhindern, dass García Márquez den Nobelpreis bekam, Macondo ein Hauptort auf der literarischen Weltkarte wurde und bis heute Menschen ins ferne Aracataca pilgern (wo der Autor vor 80 Jahren als eines von 16 Kindern eines Telegraphisten geboren wurde), um etwas von der Magie der Bücher im Leben wiederzufinden.

Die Feststellung des Autors, sein populärstes Buch sei nicht sein bestes, hat dennoch eine gute Nebenwirkung: den Blick des Publikums zu weiten für García Márquez' Erzählkunst vor, neben, um sein Opus magnum. Denn Márquez spätere Bestseller wie „Die Liebe in den Zeiten der Cholera“ muss man nicht neu entdecken. Aber die Welt der frühen und mittleren Erzählungen wird auch manche Gabo-Fans überraschen. Der Audio-Verlag bringt, zum Jubiläum des großen Erzählers, eine mit erfreulicher Sorgfalt gemachte Box mit Geschichten des Bandes „Das Leichenbegängnis der großen Mama“ (Texte der späten 1950er und frühen 1960er Jahre) und der zehn Jahre späteren Sammlung „Die unglaubliche und traurige Geschichte von der einfältigen Eréndira und ihrer herzlosen Großmutter“. Tat-



sächlich ein Monstrum von einer herzlosen Großmutter ist das, die ihre schöne und minderjährige Enkelin den Soldaten der Gegend in einem Zelt zu unablässigem schnellen Verkehr anbietet, und Márquez erzählt von solchem Bösen mit journalistischem Gleichmut und dem poetischen siebten Sinn für die mythischen Gründe und Abgründe hinter der brutalen Wirklichkeit.

In den früheren, vor „Hundert Jahre Einsamkeit“ entstandenen Erzählungen von der Witwe Montiel, vom Wunderverkäufer Blacamán, vom „sehr alten Herrn mit riesengroßen Flügeln“, der eines Tages schlammbedeckt aufgefunden wird, ist der Kosmos Macondo schon präsent, und je weiter es zurückgeht ins Frühwerk, desto deutlicher wird, wie sehr sich García Márquez an den Leitbildern der literarischen Moderne orientierte, an Kafka, am Surrealismus usw. Die Welt der Erzählungen scheint insgesamt härter, schärfer ausgeleuchtet als die der großen Romane, von denen man immer möchte, dass sie nie aufhören. Hier ist, bei aller stofflichen Verwandtschaft, eben das Gegenteil zu bewundern: die Kunst der Verknappung. Die Gabe, mit ein paar Strichen eine Welt unverwechselbar zu machen.

Wir haben zuletzt Jan Josef Liefers sehr gelobt für seinen unprätentiösen Umgang mit Oscar Wildes „Dorian Gray“. Als Márquez-Vorleser hinterlässt der Schauspieler diesmal einen zwiespältigen Eindruck. Denn einerseits entspricht sein ein wenig schnarrender, spröder Ton der im Grunde nüchternen Erzählhaltung dieser Texte. Andererseits wirkt solche Zurücknahme auf die Dauer auch etwas monoton, will das Kunststück nicht gelingen, als Erzähler gleichzeitig von außen zu berichten – und immer doch etwas ahnen zu lassen von den Geheimnissen und der Rätselhaftigkeit dessen, was hier an Geheuer- und Ungeheuerlichem vorbeizieht. Außergewöhnlich informativ und nützlich das Booklet.

Holger Noltze

Gabriel García Márquez: Erzählungen; gelesen von Jan Josef Liefers; DAV ISBN 3-89813-561-6 (8 CD)



Musikalische Entschädigung

Anlässlich des 500. Todestages von Christoph Kolumbus vollzieht Jordi Savall wieder einmal einen wichtigen Perspektivenwechsel: Er schaut weniger auf das, was Spanien im 15. Jahrhundert erobert und gewonnen hat, als vielmehr auf das, was in dieser Zeit verloren gegangen ist. Er spricht von einem „Paradies des Hesperien der drei Kulturen“, in dem muslimische Araber, Juden und europäische Christen trotz aller Intoleranz und Grausamkeit neben- und miteinander gelebt hätten und das erst in der frühen Neuzeit verändert worden sei, ebenso wie das Paradies der Neuen Welt.

Savall möchte, auf symbolische, aber zu tiefst ehrliche Weise dieses Projekt im Sinne einer notwendigen Geste der Entschädigung gegenüber zahllosen Menschen verstehen, die wir wegen ihrer Zugehörigkeit zu Kulturen und Glaubensformen, die so anders als die unseren sind, weder zu verstehen noch zu respektieren vermochten. „Dazu hat er ein 272 Seiten starkes Buch (14,5 x 19,5 cm) herausgegeben, in dessen Vorder- und Rückdeckel je eine SACD eingelegt ist. Achtsprachig wird in die Epoche eingeführt, und in sieben thematischen Einheiten erklingt Musik aus der Alten und Neuen Welt, von der ein Großteil nur skizzenhaft überliefert ist. Über einen Teil der instrumentalen Improvisationen werden Texte auf Arabisch, Hebräisch, Aramäisch, Latein, Nahuatl und Spanisch verlesen, die im Buch übersetzt sind; der Rest spannt einen weiten Bogen von folkloristischen Melodien des multi-kulturellen Spaniens über die Kunstmusik eines Josquin oder Dufay bis hin zu Musik der indigenen Amerikaner. Einmal mehr erweisen Savall und seine Ensembles sich als universell denkende Musiker, denen es eindrucksvoll gelingt, menschliche und kulturelle Horizonte zu öffnen.

Matthias Hengelbrock

Christophorus Columbus – Paraísos Perdidos; Núria Espert, Francisco Rojas, M. Forcano (Sprecher), La Capella Reial de Catalunya, Hespèrion XXI, Jordi Savall; Alia Vox/HM 2 SACD 9850



Unschlagbarer Peter, unschlagbarer Wolf

Man muss diese Geschichte in ihrem Ablauf kaum verändern, und doch kann sie immer wieder anders klingen, anders ausschauen und andere Assoziationen freisetzen. „Peter und der Wolf“ handelt vom Sieg über eine scheinbar stärkere Macht, der man durch Klugheit Herr wird. Sie handelt aber auch von Gewalt. Vom Mord an Peters Freundin, der Ente, und der Gefangennahme des Bösewichts. All dies belässt die Filmemacherin Suzie Templeton in seinem Ursprung, und doch bekommt das Stück in ihrem über fünf Jahre entwickelten Animationsfilm mit handgefertigten Puppen eine überraschende Wendung.

Von der ersten Sekunde an baut sich schon allein im Blickkontakt ein emotionales Verhältnis zwischen Peter und dem Wolf auf. Es ist von gegenseitigem Respekt geprägt, von Furcht, aber auch von unausgesprochener Zuneigung. Unausgesprochen schon deshalb, weil dieser faszinierende Film ganz ohne Sprache auskommt. In kurzen Szenen erleben wir, dass die Jäger nicht nur in blinder Wut zum Töten des Raubtiers, sondern auch zur Misshandlung eines Kindes fähig sind. Weil Peter im Wege stand, wird er in einer düster ausgeleuchteten Straße seines armen, in sozialistischer Tristesse errichteten Heimatdorfs von den Jägern in eine Mülltonne geworfen und mit dem Gewehr bedroht. Als der Wolf schließlich in einem Gitterwagen vorgeführt wird, dreht Peter den Spieß um, stülpt ein Fangnetz über die Jäger und schenkt dem Tier die Freiheit.

Mark Stephenson und das Philharmonia Orchestra zeichnen die Farben dieser unvergleichlichen Musik dabei satt und brillant. Beeindruckend, wie die Partitur bruchlos der mitreißenden Stop-Frame-Model-Animation angepasst wird und wie Templeton kleinsten Details wie der von Peter beweinten dahinwehenden Entenfeder Aufmerksamkeit schenkt. Nein, nicht Peter allein ist unschlagbar: Peter und sein Wolf sind es beide.

Helmut Peters

Prokofjew, Peter und der Wolf;
Animationsfilm von Suzie Templeton;
Arthaus/Naxos DVD 101 804



Kinder im Bauch und auf der Bühne

Die in früher Kindheit entwickelte Liebe zum Märchen, so sagte der Schweizer Germanist Max Lüthi einmal, werde in späteren Lebensphasen verdrängt und nur zuweilen, meist erst in fortgeschrittenem Alter, reanimiert. Für Hans Werner Henze, dessen Märchenopernspätwerk „L'Upupa oder der Triumph der Sohnesliebe“ in Salzburg uraufgeführt und in Hamburg gerade erst neu produziert wurde, trifft das nicht zu. Mit Märchen und Sagen hat er sich ununterbrochen beschäftigt. Anlässlich seines 80. Geburtstages ist nun eine DVD seiner 1979 komponierten Kinderoper „Pollicino“ in einer großartigen Produktion der Klosterspiele Hirsau 2003 herausgekommen.

Henze und sein Librettist haben sich für ihren Märcheneintopf von hungrigen, durch die Eltern ausgesetzten Kindern, die in einer Menschenfresserhöhle landen, an allen möglichen Sujets bedient. Gewalt ist Realität und der Befreiungsakt auch in musikalischer Hinsicht eine Herausforderung für Kinderdarsteller und Hörer. In Frank Martin Widmaiers alles andere als zimperlichen Inszenierung breitet sich die Blutspur mit Hilfe eines zeretzten roten Stoffbandes aus, und in Sänger Jacques Does' Menschenfresserbauch sind in ironischer Andeutung die verzehrten Kinderbeine sichtbar.

Henze könnte sich keinen besseren Pollicino-Darsteller als den damals wohl zwölfjährigen Dominik Blum und die Aurelius-Sängerknaben Calw wünschen. Mit glockenhellem Sopran singt sich der farbenprächtigen von Patricia Walczak kostümierte Titelheld noch besser als die Erwachsenen (Mama Alexandra Kirschner und Papa Andreas Kramer) durch die klippenreiche Partitur.

Widmaier liebt die Andeutung: Kinderträume etwa von sonnigen Strandbildern projiziert er auf die Rollos des Kinderzimmers, die der Vater aufrollt und jäh zerstört, und der Bösewicht telefoniert zwischen- durch mit der Menschenfressergesellschaft.

Helmut Peters

Henze, Pollicino; Dirigent: Johannes Sorg;
Inszenierung: Frank Martin Widmaier;
Bayer/Note1 DVD 501 001

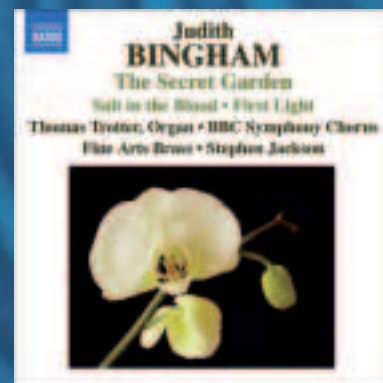
NAXOS news



CD des Monats MÄRZ
8.557251



8.570113-14 2 CDs



8.570346



8.557690

Sämtliche NEUHEITEN finden Sie in unserem wöchentlichen e-mail NEWSLETTER! Einfach anfordern!

E-Mail: info@naxos.de · Internet: www.naxos.com

